

Horst Seibert & Heinz-Günter Beutler-Lotz

# *Aus einer Wurzel zart*

## Weihnachtliche Meditationen



Herausgegeben von Rüdiger Seibert

1. Auflage 2016  
Umschlaggestaltung: Rüdiger Seibert  
Auch als eBook bei Amazon erhältlich

# Aus einer Wurzel zart

Weihnachtliche Meditationen

Ein Lese- und Vorlesebuch  
von Horst Seibert,  
Heinz-Günter Beutler-Lotz  
und Freunden:  
Yorick Spiegel  
Heinz-Günther Gasche  
Kaj Wechterstein

Herausgegeben von Rüdiger Daniel Seibert

Von 1980 bis 1988 arbeitete mein Vater, der spätere Professor Dr. Horst Seibert, als Geschäftsführer im Diakonischen Werk in Hessen und Nassau in Frankfurt/M., leitete dort die Grundsatz- und Öffentlichkeitsabteilung, verantwortete redaktionell die Zeitschriften „Weltweite Hilfe“ und „Themen der Diakonie“ und gab alljährlich in der Adventszeit für die Mitglieder und Mitarbeiterschaften der Diakonie eine Weihnachtsbroschüre heraus. Zur Seite stand ihm dabei ein kreativer Mitarbeiter, der junge Pfarrer Heinz-Günter Beutler-Lotz, der später das Pfarramt im rheinhessischen Dienheim bekleidete und sich durch gemeindepraktische und meditative Veröffentlichungen einen Namen machte.

Einige der Textbeiträge dieses kleinen Buches und E-Books sind aus diesen Weihnachtsbroschüren – mit freundlicher Genehmigung des damaligen Hauptgeschäftsführers des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau, Pfarrer Heinz-Günther Gasche.

Unter Nennung der Autoren und der Quelle dürfen Texte dieses Buches bzw. des E-Books verwendet werden.

Darmstadt 2016, Rüdiger Daniel Seibert

---

## "Maria durch ein' Dornwald ging"

*Maria durch ein'n Dornwald ging, Kyrie eleison! Maria durch ein'n Dornwald ging, der hat in sieben Jahrn kein Laub getragen. Jesus und Maria!*

*Was trug Maria unterm Herzen? Kyrie eleison! Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen, das trug Maria unterm Herzen. Jesus und Maria!*

*Da haben die Dornen Rosen getragen, Kyrie eleison! Als das Kindlein durch den Wald getragen, da haben die Dornen Rosen getragen. Jesus und Maria!*

Ein Lied von der schwangeren Maria.

Nach einer alten Marienlegende:

so wahr und so erträumt wie alle Legenden.

Nehmen wir's ruhig als Gleichnis.

Die Welt: ein Dornenwald.

Keiner kommt ohne Kratzer und Schrammen durch.

Wir stoßen uns an Gefühlen, an Menschen,  
an dornigen Erfahrungen.

Wir suchen einen anderen Weg  
und landen doch wieder in einem Gestrüpp.

Eine Rüstung müsste man anhaben.

Eine Drachenhaut wie Siegfried.

Oder irgendetwas, um damit um sich zu schlagen.

Wir sind unversehens hineingeraten.

Etwas in einem sagt: da mußt du durch!  
Eine andere Stimme sagt: versuche umzukehren!  
Ich merke: ich stecke fest, und ich hole mir Schrammen,  
gleich, wie ich mich bewege,  
was ich auch tu.

Eine Schwangere geht durch den Dornenwald.  
Sie geht mit Gott schwanger.  
Und die Welt treibt prächtig Blüten.  
Es duftet nicht mehr nur nach Blut, sondern nach Blumen.  
Man sieht nicht mehr nur Wunden, sondern auch Wunder.  
In frommen Legenden wie dieser liegt eine alte Hoffnung.  
Die Hoffnung auf wirklich rosigere Zeiten.  
Gott wird ausgetragen. Und die Welt wird erträglicher.

Horst Seibert

---

## **Über einen weihnachtlichen Klang und das Mitschwingen der Seele**

*Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit; 's ist als ob Engelein singen wieder von Frieden und Freud. Wie sie gesungen in seliger Nacht, wie sie gesungen in seliger Nacht! Glocken mit heiligem Klang, klingt doch die Erde entlang!  
(T & M: Friedrich Wilhelm Kritzinger, † 1890)*

### **Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit...**

Wohl wahr!

Zu Weihnachten hin kriege ich Lust auf die guten alten Weihnachtsschallplatten, lasse die CDs links oder rechts liegen, will die Lieder, die Aufnahmen, hören, die ich schon vor vielen Jahren gehört habe, als ich noch jung war, will dem Ton abhören, dass er schon an vielen Festen erklang. Es kann ruhig ein bisschen knistern und knacken. Das ist das Rauschen der Geschichte. Auch meiner Geschichte.

Bei einer Weihnachtsplatte weiß ich noch genau, wie ich sie zum ersten Mal aufgelegt hatte. Meine Kinder hielten sich die Ohren zu. Sie waren erschrocken. Denn, wie seitdem alle Jahre wieder, die Platte fängt mit dem gewaltigen Läuten der Domglocken an. Und seitdem alle Jahre wieder ist mein alter Plattenspielerlautsprecher total überfordert, scheppert und dröhnt. Bevor uns liebliche Lieder in den Stall zum Kind, zu

Maria und Joseph und zum betulichen Ochs und Esel führen, brechen acht oder zehn Domglocken über uns herein, und denen ist keine neue Zeit und keine Technik wirklich gewachsen.

*O, wenn die Glocken erklingen, schnell sie das Christkindlein hört: Tut sich vom Himmel dann schwingen eilig hernieder zur Erd. Segnet den Vater, die Mutter, das Kind. Segnet den Vater, die Mutter, das Kind. Glocken mit heiligem Klang, klinget die Erde entlang!*

### **Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit...**

In diesen Worten liegt eine kleine, feine Wahrheit. Es mögen dieselben Glocken sein, aber sie läuten uns immer anders. An Karfreitag irgendwie anders als an Ostern. An unserer Hochzeit anders, als wenn sie zu uns zum Friedhof herüberklingen. Wir hören sie anders. Es gibt eine innere Beziehung zwischen uns und den Glocken. Wenn uns Glockenschwingungen treffen, schwingt etwas in uns mit. Und es ist von Fall zu Fall ein fröhliches oder ein betrübtes Gemüt, das mitschwingt, und das ergibt zusammen einen eigenen Klang.

Noch bevor die Glocke ertönt, beginnt ein fulminantes Knarren und Krächzen in den Glockentürmen. Das Holzgerüst im alten Glockenstuhl ächzt vor. Alles gerät in Bewegung. Das ist gut so. Denn wären Glockentürme starr und fest, gingen sie entzwei, würden zerbrechen. Der gute alte Glockenturm meiner

Dorfkirche wackelte bei jedem Läuten 15 - 20 cm nach jeder Seite. Und so wackelt er seit Jahrhunderten.

Von Glocken kann man einiges lernen: was stabil sein will, von Dauer sein will, muss schwanken dürfen.

Eine Glocke hat Spannung. Besteht aus gebändigter Materie, gefangener Kraft, in Form gebrachte, in Form gegossene Energie. Die schwingt, wenn sie angestoßen wird. Wenn sie einen Sprung bekommt, klingt sie nicht mehr. Man kann sie zu reparieren versuchen, aber sie wird nie mehr klingen wie zuvor.

Ich kenne Menschen, die sind wie Glocken. Man muss sie schon anstoßen, bevor sie tönen. Ihr Schweigen davor wird von manchen für Schwäche gehalten und ist in Wahrheit doch gebändigte Energie.

Und ich kenne Beziehungen, die sind wie Glocken, die einen Sprung bekommen haben. Eine Untreue, ein Verrat am Vertrauen des andern. Man hat ausgebessert: mithilfe all der Sozialtechniken, die uns zur Verfügung stehen. Aber der alte Wohlklang stellt sich nie mehr ein. Es gibt Dinge, die lassen sich nicht ausbessern. Das lernt man an Glocken.

*Klinget mit lieblichem Schalle über die Meere noch weit, dass sich erfreuen doch alle seliger Weihnachtszeit. Alle auffauchzen mit herrlichem Sang. Alle auffauchzen mit herrlichem Sang. Glocken mit heiligem Klang, klinget die Erde entlang!*

## **Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit...**

Auch in diesem Jahr werden die Weihnachtsglocken die Heilige Nacht einläuten. Sie sind nicht wegzudenken.

Glocken haben Karriere gemacht. In der Bibel kommen keine vor, da gibt es nur die klingende Schelle. Bei Paulus ein Gleichnis für liebloses Gerede.

Die ersten Christen wurden nicht herbeigeläutet, wenn man sich zur frommen Andacht versammelte. Da kamen die Leute noch von alleine. Glocken galten den Christen sogar als ausgesprochen heidnische Relikte. In fernen Kulturen, in Indien oder China, da gab es schon vor über dreitausend Jahren Glocken, aus Ton, aus Bronze, aus Silber und Gold. Runde Glocken, die unseren ähnlich sahen, aber auch viereckige. Im Totenkult um den Mittelmeerraum wurden kleine Glocken geläutet. Auch noch zu Zeiten, in denen Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und in den Mysterienfeiern im römischen Imperium riefen Glocken die Verzückten aus der Ekstase, während draußen auf den Plätzen christliche Missionare predigten.

Glocken gehörten nicht zum christlichen Repertoire. Erst im 6. Jahrhundert bimmelt vereinzelt ein christliches Glöckchen im weströmischen Reich. Dann nahmen sich einzelne Orden, vornehmlich die Benediktiner, der Kunst des Glockengießens an. Sogar ein spezielles Ritual dachte man sich da aus, das bis heute geübt wird: die Glockenweihe. Wohl aus der Erinnerung: Aus etwas Weltlichem, ja Heidnischem, soll etwas Christliches werden. Die Weihe verwandelt es.

Getauftes Erz, sozusagen. Und dieses wird wiederum verwandelt in Klang und Welle. Das Erz aus der Tiefe geht durchs Feuer, geht in eine Form aus Erde, wird hochgezogen, dem Himmel nah, dem Irdischen entrückt. Die Alten lernten rasch: Je höher die Glocke hängt, desto ungebrochener ihr Schall. Die Glockentürme waren daher meist die höchsten Bauwerke in alten Dörfern und Städten. Und der Klang der Glocken konnte sich so geschmeidig auf alles, über alles legen und wogte weiter über die Grenzen der Gemarkung und über die Stadtmauern hinaus. Und so wurde die Glocke und das, was sie an Wirkungen freisetzt, in Gang bringt, zum frommen Symbol für etwas Existentielles, dem Glauben Unaufgebbares: ihr Schall pflanzt Seinen Namen fort...

Glockenklang berührt uns nicht nur, sondern dringt in uns ein. Und Gott wohnt, wo man ihn einlässt.

Über dem Volk, das im Finstern wandelt, geht ein großes Licht auf. Nicht zu übersehen. Über denen, die abgestumpft sind und taub vom täglichen Lärm und all den Phrasen, klingen die Weihnachtsglocken. Nicht zu überhören. Ehre sei Gott in der Höhe, der herunterscheint und herunterklingt bis in unsere Tiefe!

Horst Seibert

---

## Weihnachten

Das Haus ist voll.  
Der Raum wird knapp.  
Jeder wärmt jeden.

Keiner spart  
an der Butter  
oder am Brot.  
Es wird schon  
für alle reichen.

Jeder Nachbar  
bringt mit,  
was er hat:

ein Licht für den Raum,  
eine Geschichte fürs Herz,  
ein Lied für alle.

Und die im Dunkeln sitzen,  
warten nicht vergeblich;  
das Licht breitet sich aus.

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## Gabriela und Maria

*Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt Galiläas namens Nazareth gesandt zu einer Jungfrau, die war verlobt mit einem Mann namens Joseph aus dem Hause Davids; und der Name der Jungfrau war Maria. Und er kam herein zu ihr und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! Sie aber erschrak über das Wort und sann darüber nach, was das für ein Gruß sei. Da sprach der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Und siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären; und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Dieser wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und seines Königtums wird kein Ende sein. Maria aber sagte zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich von keinem Manne weiß? Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten: daher wird das Heilige, das gezeugt wird, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch sie erwartet einen Sohn in ihrem Alter; und dies ist der sechste Monat für sie, die unfruchtbar hieß. Denn „kein Wort, das von Gott kommt, wird kraftlos sein“. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe nach deinem Wort! Und der Engel schied von ihr.*

Lukas 1,26-38

Es gibt hier zwei Stimmen, die eine, die des Engels, die andere, die der Maria. Die eine Stimme spricht vom Stolz: Unter allen Frauen, die mit und neben dir leben, bist du, Maria, hervorgehoben, die in dieser nicht sehr bedeutenden Stadt Nazareth lebt. Dein Sohn wird groß sein, er wird der Höchste, ja Sohn Gottes genannt werden, er wird König sein, sein Königreich wird kein Ende haben. So redet die Stimme: Du kannst stolz sein auf dein Kind, das du heranziehst. Daß du stolz auf dies Kind bist, wird diesem Kinde sehr helfen; du musst viel da sein für dies Kind, musst viel mit ihm sprechen, musst sehr zärtlich mit ihm umgehen, dass er zu jemandem wird, dem Lieben keine Anstrengung bedeutet, sondern mit zu ihm gehört wie das Leben selbst.

Dann ist da die Stimme der Angst und des Zweifels: Welch ein Gruß ist das! Kann ich das, so ein Kind auf die Welt bringen und erziehen? Ich habe mir immer gewünscht, es käme jemand, der sein Volk befreit aus den Zwängen der Not und der Unterdrückung. Sollte dies nun mein eigener Sohn sein, den ich hervorbringe?

Dann spricht wieder die andere Stimme: Fürchte dich nicht, hab keine Angst. Du hast Gnade gefunden vor Gott, und das heißt: es liegt nicht an dir, was aus deinem Kinde wird, du ziehst es auf, gibst ihm kühne und mutige Gedanken über das Menschwerden des Hohen, über die Aufhebung der ohnmächtigen Wut, aber was daran gelingt, kannst du, Maria,

nicht bestimmen, das wird dieses Kind selbst sagen, was sein Auftrag in dieser Welt ist. Dieser Auftrag und seine Bestimmung wird ihm oft wichtiger sein als die Pietät dir gegenüber, und es wird auch Zeiten geben, an denen er sprechen wird: Frau, was habe ich mit dir zu schaffen!

Und dann höre ich wieder die andere Stimme, die ängstliche: Wenn er ein König sein soll, ein Herrscher, dann braucht er doch einen Vater. Ich bin ängstlich, von mir kann er keine mutigen und tapferen Gedanken lernen, da muß ein Mann her, der ihn anleitet, der ein männliches Vorbild ist, der selbst aus einer königlichen Familie kommt. Ich als Frau bin viel zu schwach und zu begrenzt.

Und dann ist da wieder die klare Stimme, und die sagt: Was brauchst du einen Mann? Was kann er deinem Sohn schon beibringen, es geht um die Lebendigkeit des Geistes, um die Kraft des Höchsten, die soll in dich eingehen und von dir zu diesem übergehen. Diese Kraft ist nicht von der Art, wie es sie in der üblichen Männerwelt gibt, mit ihrer Gewalttätigkeit und ihrer Freude an Konkurrenz, diese übliche Männerwelt mischt da nicht mit. Davon bleibst du in deinem Denken und Fühlen unberührt, jungfräulich, denn diese übliche Männerwelt kann kaum erahnen, was in einer Frau vorgeht, die ein Kind bekommt.

Dann abermals die ängstlichen Zweifel, und noch einmal die kräftige Stimme, die auf die Tante Elisabeth verweist, auf deren Zweifel und deren Schwangerschaft – und nun ist diese ängstliche Stimme nicht mehr ängstlich, sondern sehr entschieden und klar in der Übereinkunft: Mir geschehe, was du gesagt hast. Und es verschmelzen miteinander die starke und die ängstliche Stimme, und das Gespräch verstummt, weil alles gesagt wurde, was zu bereden war, und nun Entschiedenheit und Klarheit besteht: Ich will dieses Kind, ich werde für es da sein, auch wenn kein Mann mir hilft. Ich bin bereit, dies alles durchzustehen und zu ertragen. Alle werden wissen, dass er der Sohn der Maria aus Nazareth ist, aber ich weiß, wer er ist und wie sie ihn bald nennen werden: Sohn Gottes, Sohn des Höchsten. Ich, Maria, kann ihm einen Namen geben: Jesus soll er heißen, aber was er wirklich ist, das werden andere sagen.

Yorick Spiegel

---

## Zwei Frauen, die sich schauen

Die eine:

In Schande altgeworden ohne Kinder,  
unfruchtbar wie ein toter Acker;  
ohne Ansehen,  
durch ihre späte Schwangerschaft  
nur der Lächerlichkeit preisgegeben.

Die andere:

Hochschwanger ohne Hochzeit;  
bei den alten Juden ein Grund für die Todesstrafe  
Oder zumindest für den Verlobten ein Grund, die Unglückliche  
in die Wüste zu verstoßen.

Zwei Schwangerschaften,  
die nach den Vorstellungen der meisten Zeitgenossen  
nicht hätten „passieren“ müssen,  
lassen sich nicht verleugnen.

Zwei Frauen, die sich schauen,  
erkennen doch in ihrem Unglück nur Glück,  
geschenkte Gnade, und ihre Freude,  
die Generationen überspringt,  
wirkt noch immer nach.

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## Himmelsmusik

*Auf den Feldern haben Engel angestimmt den Lobgesang, und das Lied von unsern Bergen hell als Echo wiederklang. Gloria in excelsis Deo!*

*Sie verkünden voller Freude die Geburt des Herren Christ. Rufen dankbar: Dein Befreier, Israel, gekommen ist. Gloria in excelsis Deo!*

*Laßt den Ort uns froh verkünden, wo einst stand sein Krippelein! Unsre Herzen, unsre Sinnen sollen unsre Opfer sein, Gloria in excelsis Deo!*

Musik ist die Sprache der Engel. Wo sich der Himmel auftut – wie über den Hirten von Bethlehem –, hören wir die Stimmen der Engel. Wir müssen nur einmal mithineinhorchen in diese heilige Nacht.

Es gibt eine neue Sehnsucht nach den Engeln. Die Auslagen der Geschäfte sind voll von geflügelten Wesen, in unseren Fenstern und Wohnzimmern und Fernsehprogrammen begegnen wir dieser Tage unendlich vielen Spuren der Engel. Wir fühlen uns offenbar wieder wohl mit ihnen, sie tun uns gut, ihre Gesellschaft ist anheimelnd.

Es gibt erstmals wieder seit sehr langer Zeit einen Berg

Engelsliteratur: wunderschöne Bände mit wunderschönen Engeln. Eher Esoterisches ist darunter, aber auch Biblisches. Vor allem auch Wissenschaftliches. Engel – gibt's die?, fragen Fernsehfeatures, und Leute erzählen vor laufender Kamera, wie in heikler Lage eine zarte Stimme sie warnte oder eine unsichtbare Hand sie hielt. Rettende Erfahrungen. Sprich mit deinem Schutzengel!, empfiehlt ein viel verkauftes Buch.

Vielleicht bringt der oft vergessene Gott sich uns so wieder in Erinnerung, kommt uns so wieder nah: über seine Engel. Und es wäre gut, wenn sie uns mehr bedeuten würden als nur hübsche Weihnachtsdekoration. Schließlich heißt es in der Bibel, Engel seien die Wächter des Paradieses. Vielleicht bewachen sie auch Deins und meins. Und ein Engel rollt zu Ostern den Stein vom Grab. Vielleicht auch einmal von Deinem und meinem.

Horst Seibert

---

## Hirten von Bethlehem

*Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des HERRN Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HERRN leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.*

Lukas 2, 8+9

Ihre Namen sind uns nicht überliefert. Die Hirten, die sich als erste zum Stall aufmachten, bleiben im geschichtlichen Dunkel.

In der Geschichte Israels hatte es sehr prominente Hirten gegeben. Die Lieder Davids in der Bibel sind die Lieder eines Hirten und eines Königs. Man holte ihn von seiner Herde weg und machte ihn später zum König. Wer die Herde hüten konnte, konnte auch Menschen hüten. Wer den damals kostbarsten Besitz der Menschen gut durch die Fährnisse der Welt brachte, dem traute man auch mehr zu. Hirten hatten Verantwortung, sie hafteten für ihre Herde. Der Hirte zählte morgens und abends seine anvertrauten Tiere, indem er sie unter einem Stab durchgehen ließ. "...daß ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl."

Große Propheten Israels, Amos etwa, kommen aus dem Hirtenstand. Sie verteidigen den einfachen Glauben gegen die Priesterkaste, die sich der Religion bemächtigt hatte, die den Glauben verwaltete, die die Bedingungen formulierte, unter denen man sich Gott nähern durfte. Die Hirtenpropheten kannten die Nähe Gottes unter freiem Himmel. Da war nichts

zwischen ihnen und Gott als die große Stille des weiten Raums. Gottunmittelbarkeit.

Hirten: das waren nicht immer ungebärdige, wilde Gesellen, sondern oft nachdenkliche Menschen, tapfere Leute. Und auch sensible und manchmal musische. Es gibt schöne Bilder, die die Bibel zeichnet: von den Hirten, die im Schatten des Baumes sitzen und auf ihrer Hirtenflöte spielen, und die jungen Lämmchen und Böckchen springen im Takt dazu.

Und es gibt harte Bilder, nachts in der Kälte, wenn sie alle zusammenrücken, Mensch und Tiere, um sich zu wärmen, nachts, wenn die Räuber ausschwärmen, um Beute zu machen. Hellwach mussten sie nachts sein. Kein Wunder eigentlich, dass es die Hirten waren, die bei Bethlehem den nächtlichen Himmel über sich aufgehen sahen bei der Menschwerdung Gottes.

Später wird sich Jesus aus der Hirtenwelt viele seiner Bilder und Gleichnisse holen, auch das Gleichnis für sich selbst. „Ich bin der gute Hirte“, wird er sagen. Dass er seine Herde kennt und weiß, was sie braucht, wird er sagen. Und dass er nach dem verirrtten Schaf sucht. Bis in den Tod.

Das Kind in der Krippe: es wird auf eine selten bedachte Weise denen ähnlich werden, die ihn nächtens zuerst besuchten.

Horst Seibert

Ohne Krippe  
ist nichts  
mit Weihnachten.  
Das Herz muss  
einen Ort haben

Das Kind  
findet sich  
im Heu.

Eine leere Krippe  
nützt uns nichts.  
Ein Gott,  
der sich nicht  
finden lässt  
in Geschichten  
und Begegnungen,  
kann uns  
getrost  
gestohlen bleiben.

Im Leben  
liegt die Liebe.

Heute noch  
schlägt Gott  
wie damals  
seine Krippe auf  
mitten unter uns.

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## **Der lange Weg zur Weihnacht: die Weisen aus dem Morgenland**

*Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.  
Lukas 2,1*

Könige waren sie nicht. Die Männer aus dem Morgenland waren Magier aus Babylonien. Leute, die ein uraltes Geheimwissen verwalteten: vom Sinn der Gestirne und ihrem Zusammenhang mit den Weltereignissen. Sie waren unterwegs in einer alten Menschheitshoffnung: dass alles eine Logik, einen Sinn haben möge, jeder unserer Tage zwischen unseren Morgen und unseren Abenden, zwischen unserem Anfang und unserem Ende.

Sie sind aber auch entfernte Vorfahren unserer Forscher und Wissenschaftler. Das klingt noch aus den alten Berichten hindurch: Die Drei waren dem Wissen der Allgemeinheit weit voraus; sie lasen die Zeichen am Himmel.

Sie nehmen den weitesten Weg zum Kind. Den Hirten liegt das Wunder ja fast vor den Füßen. Die weisen Magier nehmen den

langen Weg zur Weihnacht; Hoffnung kann lange Wege gehen, den langen Atem für weite Wege geben. Betulich, aber verlässlich stapfen ihre Kamele durch die endlosen Wüsten: ein Unternehmen, irgendwo zwischen Expedition und Prozession angesiedelt, zwischen Hoffen und Wissen, Suchen und Sich-Führen-Lassen. So, wie es eigentlich vernünftig ist zu leben: zwischen Hoffen und Wissen, Suchen und Sich-Führen-Lassen.

Ich kann mich nicht genug wundern über die Magier aus dem Morgenland. Sie reisen zu dem, der später ihre Macht brechen wird, der das Geheimwissen und die magischen Mysterien überflüssig machen wird - und freuen sich am Ziel. Es gibt, glaube ich, tief in uns eine Hoffnung, etwas zu finden, das über uns hinausführt, auch wenn es uns dabei etwas nimmt. Den Preis würden wir gern bezahlen.

Die Magier aus dem Morgenland suchen, wie sie sagen, "den König der Juden". Sie sind die ersten im Neuen Testament, die Jesus so nennen. So wird er nur noch einmal genannt werden, erst wieder in der Passionsgeschichte. So wird es stehen in der Aufschrift, die Pilatus auf das Kreuz setzt.

Zwischen Krippe und Kreuz: das Evangelium. Die Hoffnung der Welt.

Horst Seibert

---

## Die Weisen

der stern stand  
am himmel  
Ihr herz schlug  
schneller  
das ziel schien  
voraus  
der weg ist  
noch unklar  
aber ein anfang  
war gemacht

beladen  
mit altem  
angefüllt  
mit träumen  
und ängsten  
brachen sie auf  
dem neuen entgegen  
sie suchten  
mit jedem schritt  
den zugang  
zum leben

nicht schlecht  
staunten sie  
an der krippe  
und schauten  
dem kind  
ins gesicht  
und gaben  
mit leeren händen  
gold und geld  
der liebe wegen

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## Der Weg nach Bethlehem

Da gab es in der Wüste einen kleinen Ort mit einer Wasserstelle. Dort konnte man drei Männer abends bei seltsamem Treiben beobachten: Auf der Terrasse des einzigen stattlicheren Hauses starrten sie gen Himmel, der eine nach Osten, der andere nach Westen, der dritte liegend in den Zenit. Das trieben sie schon seit vielen, vielen Jahren. Was sollten sie auch tun in diesem kleinen Ort mitten in der Wüste fernab der großen Welt, von der nur etwas dorthin drang, wenn eine Karawane einmal Station machte. So blieb den Dreien Zeit genug, Abend für Abend den wunderbar klaren Sternhimmel zu beobachten. Es blieb ihnen auch Zeit genug, sich allerlei absonderliche Gedanken über den Sinn der Sternenbewegung zu machen.

Wir wüssten von den Dreien nicht, wenn sie nicht auf eine seltsame Weise in die Geburtsgeschichte Jesu geraten wären.

Bei ihrer intensiven Beobachtung des Himmels waren sie wohl die ersten der damaligen Menschheit, die entdeckten, wie da im Osten ein Komet aufkam, der jeden Abend deutlicher wurde und eindeutig nach Westen zeigte und zog.

Das gab aufgeregte Gespräche unter den Dreien! Endlich hatten auch sie das Gefühl, an einem wichtigen Ereignis teilzunehmen, das nicht fernab geschah, sondern gerade auf sie zuzog. Je deutlicher und größer der Komet wurde, desto

deutlicher und größer wurden auch die Spekulationen der Drei: „Der Himmel, die Götter haben etwas mit uns vor“, darin war man sich einig. Aber dann gingen die Meinungen weit auseinander: „Weltuntergang.“ Diese Ansicht wurde bald verworfen, weil man dazu zu lebenslustig war. „Die Götter steigen vom Himmel herab, und der neue Stern ist ihr Gefährt.“ Diese Meinung schien manchem einleuchtend. Nur bummelte das Göttergefährt zu langsam über den Himmel, wenn es ein solches sein sollte. „Götter haben es eiliger.“ Schließlich setzte sich die Meinung durch, der neue Stern weise auf ein bestimmtes Ereignis an einem bestimmten Punkt der Erde hin. Und da die Drei sich nichts Erhabeneres vorstellen konnten, so deuteten sie das Ereignis als die Geburt eines Königs.

Der Komet wurde größer. Der Eifer des Deutens packte die Drei immer mehr. Er packte sie so sehr, dass sie Familie und Verantwortung im Dorf vergaßen und beschlossen, der vom Stern aufgewiesenen Richtung zu folgen, um Augenzeugen dieses großen Ereignisses zu werden. Einzige Sorge vor dem Aufbruch war lediglich: „Was schenken wir dem neugeborenen König?“ Sie bewegte die Drei zwei Abende neben und bei der Beobachtung des Kometen, versteht sich. Dann war auch diese Sorge aufgelöst: Gold brachte der eine, Räucherstäbchen der andere, ein kostbares Parfüm – von einem durchreisenden Karawanenführer zurückgelassen und seit Jahren vor der eigenen Frau versteckt – der dritte.

Und nun konnte man aufbrechen. Die Frauen lamentierten und

weinten zwar, die Alten schüttelten bedenklich ihre Köpfe, Jugendliche baten mitziehen zu dürfen, wurden aber brüsk zurückgewiesen. Die Kamele wurden getränkt und beladen. Der Aufbruch ins Ungewisse, der Aufbruch in die sorgfältig des nachts studierte Richtung des neuen Sterns, der Aufbruch nach dem Westen mit all seinen faszinierenden Möglichkeiten begann.

Tags war die Reise sehr ernüchternd: nur Sonne und Sand. Aber nachts leuchtete der neue Stern über ihnen groß und deutlich und gab ihnen Mut weiterzuziehen.

Die Drei waren gar nicht einmal so lange unterwegs, da trafen sie, nachdem sie einen kleinen Fluss durchquert hatten, auf eine prächtige Stadt mit einem herrlichen Tempel in der Mitte, einer wehrhaften Festung und einem luxuriösen Königspalast, wie geschaffen zur Geburt eines neuen Königs. Am Abend zuvor hatten sie beobachtet, dass der neue Stern den Zenit des Himmels fast erreicht hatte. „Hier sind wir am Ziel“, davon waren die Drei fest überzeugt.

Ohne solch feste Überzeugung hätten sie auch nie diesen Wirbel im Königspalast auslösen können. Auf ihr hartnäckiges Drängen hin meldete die Wache die Drei und ihr Begehren der Oberwache, die Oberwache meldete es für alle Fälle dem Sekretär des Sicherheitsministers, der wandte sich an seinen Minister.

Da der Minister wusste, wie ernst sein König Sternbewegungen nahm, teilte er das Begehren der Drei dem König mit. Der König erschrak auf diese Nachricht hin heftig: „Ein neugeborener König soll hier sein, und ich weiß nichts davon?!“ versuchte er sein Erschrecken hinter Befehlen zu verbergen, wie es erschrockene Könige zu tun pflegen. Jedenfalls eilten sehr bald allerlei aufgeschreckte höhere Priester, Theologen und Philosophen in den Königspalast, während unsere Drei im Aufenthaltsraum der Palastwache auf ihr hartnäckiges Drängen hin – „Wir wollen den neugeborenen König sehen!“ – von Stunde zu Stunde neu vertröstet wurden. Das aber bestätigte sie wieder in ihrer Hartnäckigkeit und ließ sie die ganze Nacht ausharren. Auch wussten sie den Kometen über sich. Hin und wieder trat einer begutachtend vor die Tür. Die Wachsoldaten registrierten seinen wissenden Blick voll Hochachtung. Hier gründet auch der spätere Ruf der Drei, Sterndeuter oder „Weise aus dem Morgenland“ zu sein.

Das Warten der Drei wurde belohnt. Kurz nach Sonnenaufgang wurden sie auf allerlei Umwegen zum König geführt, der sie eingehend befragte und schließlich erklärte: der von ihnen gesuchte König müsse tatsächlich geboren sein, und zwar ganz nah von Jerusalem – in Bethlehem. Aber das sei ein Geheimnis zwischen ihnen und ihm, und das sollte auch geheim bleiben. Sie sollten nach Bethlehem gehen, und auf ihrem Rückweg würde er, der König, sich Zeit nehmen, von ihnen zu hören, was sie in Bethlehem erfahren hätten.

Die Drei, stolz, vom König empfangen worden zu sein, sagten gern zu und verabschiedeten sich herzlich.

Der Weg nach Bethlehem erwies sich als kürzer als erwartet. Nur zeigte er eine erhebliche Abweichung von der Bahn des Sterns. Das machte die Drei besorgt. Auch wusste niemand in Bethlehem von einem neugeborenen König. Erst auf die Frage nach einem neugeborenen Kind bekamen sie nach längerem Forschen die Antwort, da seien Durchreisende, die müssten wegen einer Geburt ein paar Tage Station machen. Sie seien draußen vor dem Ort in einem Gebäude, das sonst als Stall benutzt würde.

Unsere Drei wurden bei solchen Feststellungen und Auskünften immer ungehaltener. Schon der König hatte sie weg von der Sternenbahn geführt, weg vom Königspalast und weg von dieser prächtigen Stadt. Und nun sollte gar ein Stall das Ziel ihrer Reise sein? Da hätten sie auch zuhause bleiben können. Sie nahmen zwar den Stall in Augenschein, aber er war offensichtlich die Reise nicht wert. Das war ja wohl ein Irrtum. Nur – sollten sie jetzt umkehren – unverrichteter Dinge? „Lassen wir den Stern entscheiden“, beschlossen sie und warteten den Abend ab.

Die Sonne ging unter. Die Sterne leuchteten auf und mit ihnen klar und deutlich, klarer und deutlicher als je zuvor, ihr neuer Stern. Er stand im Zenit des Himmels genau über Bethlehem.

Da gab es keinen Zweifel. Die Drei führten ihre Kamele zum Stall und betrachteten den Stern. Er stand gerade über ihnen. Sollten sie wirklich hineingehen? War es wirklich ein Zeichen?

Die Drei sind hineingegangen. Was sie fanden, war kein König, sondern ein normales kleines Kind in all den armseligen Umständen, die eine Geburt auf einer Reise mit sich bringt. Vater und Mutter hatten versucht, in all diesen widrigen Umständen das Beste für das Kind daraus zu machen. So war es, wenn auch in einer Futterkrippe, doch sehr behutsam und liebevoll untergebracht. Die Eltern entschuldigten sich bei den Dreien, daß sie sie nicht besser aufnehmen könnten.

All das rührte die Drei so, dass sie König, Stern und Ziel ihrer Reise vergaßen. Sie wollten helfen. Aber womit? Mit Weihrauch oder mit kostbarem Parfüm? Auch das Gold kam ihnen unpassend vor. Aber die Eltern waren so freundlich und natürlich, dass sie ihre viel zu vornehmen Geschenke dennoch anboten Und sie wurden zu ihrer Freude freundlich angenommen.

Als die Drei heimkehrten, ohne den König besucht zu haben - er interessierte sie einfach nicht mehr -, wurden sie neugierig nach dem Stern gefragt, ob er den rechten Weg gezeigt habe. „Ja“, meinte einer, er habe sie vom Himmel auf die Erde gewiesen.

Und wie das mit dem neuen König sei. Ob sie den gefunden

hätten. „Ja“, sagte der Älteste, „es ist eine ganz neue Art von König“. Und dann erzählte er ihren Weg von den Sternen über den Königspalast zum Stall. Manche lachten nach dieser Erzählung. Die Drei aber waren glücklich über diese Führung.

Kaj Wechterstein

In dieser Nacht  
liegt das Glück  
der Menschheit.

In dieser Nacht  
tat sich  
der Himmel auf.

In dieser Nacht  
siegte das Leben  
über den Tod.

In dieser Nacht  
zeichnete die Liebe  
ihre Spur in den Alltag.

In dieser Nacht  
fanden die Menschen  
ein Ziel für ihr Herz.

In dieser Nacht  
beginnt alles neu  
für dich und mich, für alle.

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## Joseph, der Mann, der Vater

Mit Joseph wird sie neu definiert, die Rolle der Väter.  
Deren Bild verzerrt ist, so oder so:

Aufgeplustert im Männlichkeitswahn,  
zum ewig ringenden Heldenverschnitt erhoben,  
der sich verkämpft für hehre Ziele und Herren;  
oder abgewrackt ist zum ohnmächtig biertrinkenden Beweis  
der eigentlich vaterlosen Gesellschaft,  
zermürbt in Monotonie oder Hetze;

deren Bild wird neu gemalt  
mit sicheren Konturen,  
in wohltuenden Farben.

Von Joseph heißt es, dass er Träume hatte,  
merkwürdige Träume, die Botschaften waren:  
Warnung und Weisung.  
Vaterschaft lebt von Visionen.  
Vorausschau tut not: auf Bedrohung und Heil.

Von Joseph heißt es, dass er vertraute.  
Sein Vertrauen war größer als aller Zwang,  
seine Ehre retten zu müssen.  
Vaterschaft lebt aus Vertrauen.

Es widersteht dem Verdacht und dem Zweifel.

Von Joseph heißt es: Er war fromm.  
Er hielt zur Gemeinde in Gottes Stadt,  
wie er zu Maria und Jesus hielt.  
Vaterschaft lebt aus dem Glauben:  
Ich empfangen Menschen aus Gottes Hand.

Von Joseph heißt es, er sei fähig gewesen  
zu entschlossenem Handeln.  
Weg führt er Frau und Kind –  
und lässt sich führen.  
Vaterschaft lebt aus Entschlossenheit,  
die sich nicht verschließt.  
Von Joseph heißt es, dass es still um ihn wird,  
dass er in dem Geschehen, das zur Weihnacht beginnt,  
in den Hintergrund tritt.  
Vaterschaft heißt auch,  
sich zurücknehmen können,  
heißt, dass Väterrollen einmal ausgespielt sind.

Mit Joseph wird es neu gemalt,  
das Bild der Väter.  
Wie überhaupt  
in Bethlehem der Umriss dessen neu entsteht,  
der aller Schöpfung Vater ist. Heinz-Günther Gasche

---

## Die erste Geburt

die erste geburt  
liegt im dunkel

engel braucht's,  
damit die hirten  
sich aufmachen

sterne braucht's,  
damit die magier  
die reise beginnen

worte braucht's.  
damit wir  
bilder finden

bilder braucht's,  
damit uns  
ein licht aufgeht.

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## **Tür und Tor gehören zum Advent und zu Weihnachten**

*Macht hoch die Tür, die Tor macht weit;/ es kommt der Herr  
der Herrlichkeit,/ ein König aller Königreich,/ ein Heiland  
aller Welt zugleich,/ der Heil und Leben mit sich bringt;/  
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:/ Gelobet sei mein Gott,  
mein Schöpfer reich von Rat.* (Georg Weissel 1642)

Immer ein Türchen mehr! sagen wir den Kindern, und das hilft ihnen, mit der Ungeduld zu leben; die kleinen Geschenke hinter den Türchen des Adventskalenders bereiten die hoffentlich großen Geschenke am 24. vor. Vor etwas über 100 Jahren wurde der Adventskalender von einem Münchener Verleger erfunden und auf den Markt gebracht. Hinter jeder Kalendertür ein christliches Motiv. Später wurden die Bilder patriotisch, dann germanisch-heidnisch. Heute mag kaum jemand noch Bilder hinter den Türchen sehen. Heute gibt's Süßwaren, Parfümerieartikel, Halbedelsteine, Playmobilfiguren, Bierdosen. Was hinter den Türen ist, zeigt, was uns umtreibt. Der Kalender-Kurs fällt rasch. In den Städten kosten sie schon seit dem 2.12. nur noch die Hälfte.

Die offenen Türchen sind gleichwohl ein schönes Gleichnis für den Advent und für Weihnachten. Um welche Türen es sich im Tiefsten handelt, steckt in einem alten Leitspruch der

Zisterziensermönche: Porta patet – cor magis. Die Tür steht offen, noch mehr das Herz. Das war eine sehr schöne, sehr starke Einladung. Wenn du in schwierigen Zeiten Schutz brauchst, dann findest du ihn hinter den Türen unseres Klosters. Diese Tür steht dir offen. Noch mehr aber unsere Herzenstür. Dort findest du Einlaß für deine Sorgen und Ängste. Die Herzenstür: was für ein eigentlich wunderbares Bild!

Wo finden wir heute offene Türen? Meinen Kindern habe ich gesagt: Egal, was immer geschieht, egal, wie es euch geht – bei mir findet ihr immer eine offene Tür. Eigentlich zwei Türen: eine offene Haustüre und ein aufgeschlossenes Herz. So ähnlich müsste das eigentlich zugehen unter uns. Auch ganz allgemein.

Es war das Markenzeichen der ersten Christen, und das machte sie glaubwürdig in heidnischer Welt. Die Fußtapfen Jesu waren noch frisch und seine Worte noch im Ohr, vor allem dieses „den Nächsten lieben wie dich selbst“. Wie dich selbst. Wenn andere leiden, dann leiden wir mit. Deine Behinderung, lieber Bruder, liebe Schwester, behindert auch mich. Dein Schmerz tut auch mir weh. Deine Wunde lässt mein Herz bluten. Und sie gingen in die Häuser und verbanden und trösteten die Kranken. Und sie holten die, die auf der Straße lagen und öffentlich verrotteten, zu sich nach Hause, verbargen ihre Blöße und pflegten sie.

Immer taten sich Türen auf: um Menschen zu besuchen oder zu beherbergen. Die Tür steht offen – noch mehr das Herz. Die Quintessenz dieser Zeit des Jahres.

Horst Seibert

---

## Weihnachten

Nichts Neues  
ist zu sagen:

Ein Kind wird geboren.  
Engel künden vom Heil.  
Hirten machen sich auf den Weg.  
Der König zittert.

Nichts Neues  
Ist zu sagen:

Gott kommt.  
Du kannst dich  
ihm nähern.  
Du kannst  
ihm begegnen.  
Mache dich auf.

Nichts Neues  
ist zu sagen:

Gott wird Mensch  
und was wirst du?

---

## Aus einer Wurzel zart

*Es ist ein Ros' entsprungen / aus einer Wurzel zart. / Wie uns die Alten sungen, / von Jesse kam die Art. / Und hat ein Blümlein bracht, / mitten im kalten Winter, / wohl zu der halben Nacht.*

*Das Röslein das ich meine, / davon Jesaja sagt, / hat uns gebracht alleine / Marie, die reine Magd. / Aus Gottes ew'gem Rat / hat sie ein Kind geboren, / welches uns selig macht.*

*Das Blümelein so kleine, / das duftet uns so süß. / Mit seinem hellen Scheine / vertreibt's die Finsternis. / Wahr' Mensch und wahrer Gott, / hilft uns aus allem Leide, / rettet von Sünd' und Tod.*

Die *Bilderwelt* dieses alten Weihnachtslieds ist aus der Bibel. Nach Jesajas Art. Der *Anlaß* des Liedes liegt in einem kleinen mittelalterlichen Wunder. Ein Klosterbruder findet in der Nähe von Trier in der heiligen Nacht im verschneiten Wald eine blühende Rose. Er gräbt sie aus, pflanzt sie in einen Topf und stellt die Rose vor den Altar seiner Klosterkirche. Im Jahr 1599 erscheint dann das Lied von der Rose aus einer Wurzel zart erstmals in einem Gesangbuch.

Die Gelehrten sprachen damals lateinisch. Die Wurzel auf lateinisch heißt *radix*. Die Leute haben seinerzeit die Worte mit einem Sinn versehen, der uns abhanden gekommen ist. Ich denke radikal, wenn ich von der Wurzel her denke, wenn ich etwas von der Wurzel, der *radix* her anpacke.

Es gibt viele Therapeuten, Menschenheiler, Menschenversther, die sagen: dem Menschen sei nur zu helfen, wenn man ihm radikal an die Wurzeln geht. Anders seien Traurigkeiten, Einsamkeiten, Gemeinheiten, Gleichgültigkeiten eigentlich nicht zu heilen. Die kindlichen Liebkosungen, Umarmungen, Tröstungen, die ihm vielleicht abgingen, müssen nachgeholt werden. Das versäumte liebe Wort, das Lächeln. All das, worin etwas wachsen und gut werden kann. Eine Seele muss neu eingepflanzt werden in Liebe, eingetopft werden in Vertrauen. Von der Wurzel her kann man gesund werden und schön und stark.

An der Rose und ihrem Zauber haben sich viel große und kleine Dichter versucht. Wenn ich danach gefragt werde, erzähle ich gern eine wohl wahre Geschichte, die meines Wissens Hans Franck überlieferte: sie handelt von einem meiner Lieblingsdichter, Rainer Maria Rilke.

Während seines Pariser Aufenthaltes ging Rilke täglich um die Mittagszeit in Begleitung einer jungen Französin an einer alten Bettlerin vorbei. Stumm und unbeweglich saß die Frau da und nahm die Gaben der Vorübergehenden ohne jede Gefühlsäußerung entgegen. Ohne eine sichtbare Spur von Dankbarkeit. Der Dichter gab ihr zur Verwunderung seiner Begleiterin, die selbst immer eine Münze dabei hatte, nichts. Vorsichtig darüber befragt, sagte er: "Man müsste ihrem Herzen schenken, nicht ihrer Hand."

An einem der nächsten Tage hatte Rilke eine wunderschöne, halberblühte Rose in der Hand. Das Mädchen dachte, die Rose habe er mitgebracht für sie, aber Rilke legte behutsam die Rose in die Hand der Bettlerin. Da soll, wie berichtet wird, etwas Merkwürdiges geschehen sein: Die Frau stand auf, griff nach seiner Hand, küsste sie und ging mit der Rose davon. Eine Woche lang blieb sie verschwunden. Dann saß sie wieder auf ihrem Platz, stumm, starr wie zuvor.

Die junge Begleiterin fragte: „Wovon hat sie wohl die ganzen Tage über gelebt?“

Rilke antwortete: "Von der Rose!"

Horst Seibert

---

## Am 23. Dezember im Bahnhof

Am Abend vor Weihnachten war der Aufenthaltsraum der ökumenischen Bahnhofsmision anfangs etwas spärlicher gefüllt als sonst. Fast alle Gäste hatten einen Tisch für sich:

Die 17jährige Drogenabhängige aus dem Rheinland, die sich Nana nennt. Sie hat es genau drei Monate und drei Tage in der Fachklinik ausgehalten, dann ist sie ausgerissen. „Wollen Sie nicht wieder zurück? Wir können das gern vermitteln.“ - „Gibt es jemand, den ich für Sie anrufen könnte und der Sie vielleicht abholt?“ - Jedesmal Kopfschütteln: „Ich habe aber viele, viele Freunde; bloß weit weg. Ich komme da schon hin.“

Nana: längst im Begriff, eines der verlorenen Kinder unserer Gesellschaft zu werden. Ich glaube, sie weiß es. Sie weiß auch, dass sie auf ihrer Reise viele treffen wird, die vorgeben, ihr zu helfen - und dabei doch nur ihre Notlage ausnützen. Hier ist sie noch einen Augenblick lang sicher vor ihren künftigen Freunden.

Der brav angezogene, stramm gescheitelte elfjährige Junge. Er ist nur für gut eine Stunde hier, wird nachher in den Anschlusszug gesetzt. Er fährt über Weihnachten zu seinem Vater. Seit die Eltern über 400 km voneinander entfernt wohnen, ist er öfter hier. Getränk und Gebäck will er nicht. Die Mutter habe ihn mit Broten und Süßigkeiten beladen „für min-

destens eine halbe Woche. Mein Vater soll nicht denken, dass mir irgendwas fehlt“.

An einem Tisch für sich: die vierköpfige Familie, von Friedland unterwegs ins Württembergische. Vor allem die Mutter sucht das Gespräch mit den Mitarbeiterinnen. Maria Weber heißt sie und kommt aus dem Altaigebiet an der Grenze zu Kasachstan. Die Töchter, so erzählt sie mit altertümlich-deutschem Zungenschlag, seien ganz verzweifelt gewesen, als die Eltern den Ausreiseantrag gestellt hätten; weil sie ihre Freunde und ihre Arbeit dort nicht verlassen wollten. Jetzt seien aber alle sehr froh, dass sie „endlich zu Hause“ sind. Unübersehbar hat die jüngste Tochter rotgeweinte Augen.

Die Nacht vor Weihnachten war noch lang, und der Raum füllte sich. Zwei sogenannte Stadstreicher waren dabei, die etwas essen wollten. Einer, dem sie beim Kneipenbummel in Bahnhofsnähe die Briefftasche geklaut hatten. Ein sichtlich verwirrter alter Mann, der nicht sagen konnte, was er hier wollte. Ein anderer alter Mann, den, wie er sagte, die Verwandten am Zug abzuholen vergessen hatten. Eine ältere Frau, die einfach gern mit der Bahn herumreist. Nur so. „Das hält mich am Leben“, sagt sie.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe“, steht im Buch Hiob. Unterwegs sein: Manche hält es am Leben. Manche bringt es um. Bei manchen ist es noch nicht ausgemacht. Mögen sie alle eine Herberge finden! Horst Seibert

wenn der ganze rummel  
herum ist,  
kinder und enkel  
wieder weg,  
das geschirr  
in der maschine,  
das verbrauchte papier  
im müll,  
und die geschenke  
aufgestellt,

wenn der ganze rummel  
herum ist,  
dann ist weihnachten  
für mich,  
kehrt ruhe ein  
und stille,  
und ich geh  
eine runde  
durchs ort  
und freu mich  
über die gelassenheit  
des lebens

Heinz-Günter Beutler-Lotz

---

## Vom sanftmütigen Weiterträger der Weihnacht

*Er ist gerecht, ein Helfer wert;/ Sanftmütigkeit ist sein Gefährt, / sein  
Königskron ist Heiligkeit, / sein Zepter ist Barmherzigkeit; / all unsre  
Not zum End er bringt; / derhalben jauchzt, mit Freuden singt: /  
Gelobet sei mein Gott, / mein Heiland groß von Tat.*

*O wohl dem Land, o wohl der Stadt,/ so diesen König bei sich hat. /  
Wohl allen Herzen insgemein,/ da dieser König ziehet ein. / Er ist die  
rechte Freudensonn,/ bringt mit sich lauter Freud und Wonn. /  
Gelobet sei mein Gott, / mein Tröster früh und spat.*

Die Feiertage sind rasch vergangen. Die Krippe steht noch in den Kirchen. Weihnachten ist noch nicht ganz vorüber: in den Schaufenstern und Auslagen der Kaufhäuser vielleicht schon – dort rüstet man schon auf: für den Karneval. Aber in den Kirchen haben die drei Weisen aus dem Morgenland ihre Gaben gerade erst abgelegt.

Auch diese Idylle wird bald in Bewegung geraten. Dann wird ein Nebendarsteller wichtig, der bislang mit dem Kollegen Ochs im Stall zu Bethlehem nur Staffage war. Joseph wird Maria und das Kind auf den Esel laden, und das gute Grautier wird sie zu rettenden Grenzen tragen. Wie gut, einen solchen Esel zu haben!

Sanft und störrisch ist der Esel. Er ist so sanft, dass Kinder ihn gern streicheln. Er ist so störrisch, dass der Treiber ihn gern schlägt. Vom Menschen getätschelt und geschunden. Der Esel spürt seit Jahrtausenden, was für Leute wir sind. Er spürt's auf seinem Rücken: fordernd spürt er uns, treibend, ungeduldig, unbarmherzig, Widerstand niederknüpfend.

Königinnen und Prinzessinnen badeten in Eselinnen-Milch, weil es früher hieß, das mache schön und die Haut sanft – so sanft wie Eselsaugen. Esel werden gebraucht: um unsere Lasten zu schleppen und unsere Haut zu glätten. Menschen haben ihm viel zu danken. Und er ist genügsam, fast anspruchslos.

**So** trabt der Graue durch die Weltgeschichte, und manchmal hat er einen großen Auftritt: wie im Stall von Bethlehem und bei der Flucht nach Ägypten; und er hilft, die prophetische Vision zu erfüllen, wonach Israels Erlöser auf einem Esel daherkäme: „Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt, reitend auf einem Eselsfüllen“ (Sacharja 9,9).

**So** kam er dann ja auch tatsächlich, als er nach Jerusalem einritt, so „erobert“ Jesus die Welt. Er nimmt die Stadt im sanften Sturm. Nicht auf dem vollblütigen Hengst des Eroberers, sondern in den kleinen Schritten des betulichen Grautiers auf gefährlichem Pflaster. „Wohl allen Herzen insgemein, da dieser König ziehet ein...“ Vor diesem König

braucht sich wenigstens keiner zu fürchten. Dieser Anblick tut „allen Herzen insgesamt“ wohl, streichelt die Seele – und das Grautier hat seinen Anteil daran. Es sind – wohl nicht zufällig – die Jerusalemer Straßenkinder, die in dem, der so einzieht, den wahren König erkennen.

**So** ergreift Jesus von uns Besitz, so erobert er die Welt zurück, die in die Hände der Heuchler und Händler gefallen ist.

**So** erobert Gott unser Herz. Und der sanftmütige Graue ist von Anfang an dabei.

Er hat wahrlich eine „tragende Rolle“.

Horst Seibert

---

## Geburt

kind,  
du bist  
geboren

im dunkel  
im notquartier.

in einer krippe  
und im wort  
wirst du fleisch,  
einer von uns.

kind,  
du kommst  
ins dunkel  
der tage,  
in die vorläufigkeit  
unserer wege.

kind,  
du bleibst  
für uns

freund  
und fremd,  
geheimnis  
und glück.

---

## **Am Anfang**

(Nachdichtung zu Johannes 1,1-3)

Am Anfang war ER,  
und er sprach DU.

Er stellte die Welt auf ihre Füße  
und richtete die Schöpfung ein.

Er stellte sich in Beziehung  
und rief aus Liebe zur Liebe.

Er stellte uns in einen weiten Raum  
und das Leben unter seinen Schutz.

Am Anfang war vom Menschen noch keine Rede  
und von der Machbarkeit der Dinge  
noch kein Wort.

Am Anfang war Gott.

Gott sprach und schuf die Welt.

Auf sein Wort hin nahm alles seinen Anfang:

Himmel und Erde,

Teilbares und Unteilbares,

Totes und Lebendes,

Tiere und Menschen.

Ohne sein Wort gäbe es nichts.

Ohne ihn läuft nichts.

Er ist die Grundlage des Daseins,  
er setzt die Bausteine des Lebens.

Er ist das Licht,  
und er geht auch in der Finsternis  
nicht verloren.

Er hat das Licht,  
aber die Menschen  
haben es nicht verstanden.

Das erste Wort sprichst du nicht selbst,  
es wird dir zugesprochen.

Den ersten Kuss gibst du nicht selbst,  
er wird dir zugeworfen.

Heinz-Günter Beutler-Lotz

Ein Lese- und Vorlesebuch  
von Horst Seibert,  
Heinz-Günter Beutler-Lotz  
und Freunden:  
Yorick Spiegel  
Heinz-Günther Gasche  
Kaj Wechterstein

